

## Die Wetterseiten der Literatur

---

# periplous

---

MÜNCHENER STUDIEN ZUR LITERATURWISSENSCHAFT

*Herausgegeben von*

Tobias Döring, Martin von Koppenfels,  
Inka Mülder-Bach und Robert Stockhammer

*Wissenschaftlicher Beirat*

Ulrike Sprenger (Konstanz)  
Paul Fleming (Ithaca, NY)  
John T. Hamilton (Cambridge, MA)

Periplous (περίπλους, pl. περίπλοι). Umschiffung, Küstenfahrt, aber auch schriftliche Navigationshilfe, welche Häfen sowie die Richtungen und Entfernungen zwischen diesen auflistet. Die frühesten Exemplare sind für das 5. Jahrhundert v. Chr. bezeugt.

Oliver Grill

# Die Wetterseiten der Literatur

*Poetologische Konstellationen und meteorologische  
Kontexte im 19. Jahrhundert*

Wilhelm Fink

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Umschlagabbildung:

John Constable: *Rainstorm over the Sea (Seascape Study with Raincloud)*, 1824–28.

Vorliegende Studie entstand unter dem Titel *Die Wetterseiten der Literatur. Zur Poetik des Wetters von Goethe bis Fontane im Kontext der Meteorologie des 19. Jahrhunderts* als Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2019 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6423-1 (paperback)

ISBN 978-3-8467-6423-7 (e-book)

# Inhalt

|      |   |     |
|------|---|-----|
|      | SIGLENVERZEICHNIS .....   | VII |
| I    | WETTER UM 1800 .....  | 1   |
|      | <i>Der Himmel des Meteorologen (1) · Die Wetterseiten der Literatur (11)</i>  |     |
| II   | GOETHES METEOROLOGIE .....  | 27  |
| II.1 | WOLKENGEDICHTE NACH HOWARD.....   | 30  |
|      | <i>Epoche und Form der Wolkenkunde (30) · In Metaphern begriffen (36) · Wolkengewebe, Wolkengabe (42) · Inspiration und Gedächtnis (47)</i>   |     |
| II.2 | VERSUCH EINER WITTERUNGSLEHRE.....  | 52  |
|      | <i>Grenzkonflikte, Kriegswetter (52) · Fixpunkt Schwerkraft (57) · Wissenschaft und Hypothese (62) · Hermetismus und Normalismus (65)</i>   |     |
| III  | WETTERLAUNEN – BÜCHNERS LENZ .....  | 73  |
|      | <i>Grammatik des Wetter-Es (75) · Erschöpfte Sturmübertragung (89) · Kalte Resignation (99) · Leben unterm Wetter (108)</i>   |     |
| IV   | WETTER UM 1850 .....  | 117 |
|      | <i>Globale Witterungsverhältnisse – H.W. Dove (118) · Unvorhersehbares Wetter – Humboldts Kosmos (128)</i>  |     |
| V    | DAS METEOROLOGISCHE KALKÜL STIFTERS.....  | 137 |
| V.1  | NOVELLISTISCHE SICHTVERHÄLTNISSE IM HOCHWALD.....   | 145 |
|      | <i>Gestörte Punktsymmetrie (147) · Wolkentransfer (150) · Kenntnis der schwebenden Sache (155) · Der Würfel fällt. Aber man kann es nicht sehen (160) · Im Fernrohr keine Sterne (165)</i>                        |     |
| V.2  | DAS WETTER DES ROMANS – DER NACHSOMMER.....   | 170 |
|      | <i>Der Zukunft ausgesetzt (173) · Mit oder ohne Gewitter (180) · Mit fast völliger Gewissheit (188) · Prognose 1: Die Vergangenheit wiederholen (195) · Prognose 2: Die Vergangenheit nicht wiederholen (202)</i> |     |

|            |   |     |
|------------|---|-----|
| <b>VI</b>  | <b>WETTERGESPRÄCHE IM DEUTSCHEN KAISERREICH</b> .....   | 213 |
| VI.1       | <i>FONTANES VOR DEM STURM</i> .....   | 216 |
|            | <i>Weltgeschichte im märkischen Winkel (219) · Politische<br/>Wetterzeichen (225) · Begraben im Schnee (230)</i>            |     |
| VI.2       | <i>RAABES ZUM WILDEN MANN</i> .....   | 240 |
|            | <i>Im Wetter exponiert (243) · Der Griff zum Regenschirm führt ins<br/>Leere (247) · Das Ende der Wettergespräche (252)</i> |     |
| <b>VII</b> | <b>WETTER UM 1900</b> .....   | 259 |
|            | <i>Die Ausdifferenzierung des Diskurses (259) · Ins Museum –<br/>Fontanes Stechlin (270)</i>                                |     |
|            | <b>DANKSAGUNG</b> .....   | 285 |
|            | <b>BIBLIOGRAPHIE</b> .....  | 287 |
|            | <b>PERSONENREGISTER</b> .....   | 313 |

## SIGLENVERZEICHNIS

- A Goethe: „Atmosphäre“. In: FA I.25, S. 237.
- BA Wilhelm Raabe: *Sämtliche Werke*, im Auftrag der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft hg. von Karl Hoppe und Jost Schillemeit. 20 Bde. und 5 Erg.-Bde. Göttingen 1951–1994.
- Bs Goethe: ‚Über die Ursache der Barometerschwankungen‘. In: FA I.25, S. 255–264.
- CF Goethe: *Campagne in Frankreich 1792*. In: MA 14, S. 335–516.
- FA Goethe: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, hg. von Friedmar Apel u.a. 40 Bde. Frankfurt a.M. 1987–2013.
- GBA Theodor Fontane: *Große Brandenburger Ausgabe*, erste Abteilung: *Das erzählerische Werk*. In Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv hg. von Gotthard Erler. Editorische Betreuung: Christine Hehle. 21 Bde. Berlin 1997ff.
- HE Goethe: „Howard’s Ehrengedächtnis“. In: FA I.25, S. 238–241.
- HFA Theodor Fontane: *Werke, Schriften und Briefe*, hg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. Vier Abteilungen, 22 Bde. München, Wien 1962–1997.
- HKG Adalbert Stifter: *Werke und Briefe*. Historisch-Kritische Gesamtausgabe, hg. von Alfred Doppler und Wolfgang Frühwald (seit 2000: Hartmut Laufhütte). Stuttgart u.a. 1978ff.
- Hw Adalbert Stifter: *Der Hochwald*. In: HKG 1.4, S. 209–318.
- L Georg Büchner: *Lenz*. In: SW 1, S. 225–250.
- LA Goethe: *Die Schriften zur Naturwissenschaft*. Vollständige mit Erläuterungen versehene Ausgabe im Auftrage der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina hg. von Dorothea Kuhn und Wolf von Engelhardt. 19 Bde. Weimar 1947–2011.
- MA Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe, hg. von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm. 21 Bde. in 33 Teilbänden. München 1985–1998.
- MBA Georg Büchner: *Sämtliche Werke und Schriften*. Historisch-kritische Ausgabe mit Quellendokumentation und Kommentar (Marburger Ausgabe). Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur hg. von Burghard Dedner. Mitbegründet von Thomas Michael Mayer. 10 Bde. in 18 Teilbänden. Darmstadt 2000–2012.
- Ns Adalbert Stifter: *Der Nachsommer*. In: HKG 4.1–4.3.
- Ob Johann Friedrich Oberlin: *Der Dichter Lenz im Steinhale*. In: SW 1, S. 966–980.

- St Theodor Fontane: *Der Stechlin*. In: HFA I.5.
- SW Georg Büchner: *Sämtliche Werke, Briefe und Dokumente*, hg. von Henri Poschmann unter Mitarbeit von Rosemarie Poschmann. 2 Bde. Frankfurt a.M. 2006.
- VdS Theodor Fontane: *Vor dem Sturm. Roman aus dem Winter 1812 auf 13*. In: HFA I.3.
- Wg Goethe: *Wolkengestalt nach Howard*. In: FA I.25, S. 214–234.
- Wl Goethe: *Versuch einer Witterungslehre*. In: FA I.25, S. 274–300.
- Wzm Goethe: „Wohl zu merken“. In: FA I.25, S. 244.
- ZwM Wilhelm Raabe: *Zum wilden Mann*. In: BA 11, S. 159–256.

### *Anmerkung zur Zitationsweise*

Der besseren Lesbarkeit halber werden die Zitate ggf. stillschweigend grammatikalisch an die Textumgebung angeglichen. Alle anderen Eingriffe in den Originaltext werden in eckigen Klammern ausgewiesen. Wo nicht anders angegeben, werden Hervorhebungen aus dem Original übernommen.



*Banquo: It will be rain to-night.  
1st Murderer: Let it come down.*

— SHAKESPEARE —

*Come in, she said,  
I'll give you shelter from the storm.*

— BOB DYLAN —



## WETTER UM 1800

### *Der Himmel des Meteorologen*

„Qu'il est grand, imposant et majestueux le spectacle du ciel“.<sup>1</sup> Mit dieser Emphase eröffnet Jean-Baptiste de Lamarck seine kleine meteorologische Programmschrift *Spectacle du ciel*, die er 1805 in den von ihm herausgegebenen *Annales Météorologiques* publizierte. Um Meteorologie geht es in ihr zunächst allerdings kaum. Wie der Titel signalisiert, konzentriert sie sich scheinbar auf die ästhetischen Qualitäten des Wetters: Am Himmel zeige sich, so Lamarck, ein erhabenes Schauspiel, das unser Interesse ebenso durch seine Pracht wie durch schreckliche, zerstörerische Szenen wecke. Angenehme Erscheinungen verdienten es genauso, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, wie beängstigende Unwetterphänomene.<sup>2</sup> Jedoch beschreibt Lamarck diese schönen und erhabenen Wetterlagen keineswegs im Sinne eines Kant'schen interesselosen Wohlgefallens.<sup>3</sup> Im Gegenteil, einen Himmel des Meteorologen – „le ciel du météorologiste“<sup>4</sup> – will er aus der Taufe heben, ein neues Forschungsfeld legitimieren. Die Inszenierung der Schönheit des Himmels dient als Mittel zum Zweck, als Hinweis auf eine im Siècle des Lumières unzeitgemäße *an-aisthesis*: Der vernünftige, urteilende Mensch, dem zu Recht daran gelegen sei, alles bis ins kleinste Detail zu beobachten und zu studieren, so klagt Lamarck, ausgerechnet dieser aufgeklärte Mensch sei bislang gleichgültig gegen das soeben beschworene Schauspiel des Himmels geblieben. Er sähe den Himmel nicht, weil er ihn schon immer gesehen habe.<sup>5</sup> Um diesen Missstand zu beheben, gelte es, die wesentlichen Zustände des Himmels zu unterscheiden, zu definieren und in Terminologie zu überführen.<sup>6</sup> Mit dieser Agenda schließt der Essay. Die bewegten Szenen des Himmels sollen für die durchsichtigen

1 Jean-Baptiste de Lamarck: „Spectacle du ciel.“ In: *Annuaire Météorologique pour l'An XIII* [1804/05], S. 97–102, hier S. 97.

2 Ebd., S. 97f.

3 Vgl. Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, hg. von Gerhard Lehmann. Stuttgart 1963, S. 79 (B 16). In Kants Systematik ist das Wetter – vor allem in Form von „Donnerwolken, mit Blitzen und Krachen einherziehend“ – als „Gewalt“ der Natur und damit als erhabene Naturerscheinung klassifiziert: „Aber ihr Anblick wird nur um desto anziehender, je furchtbarer er ist, wenn wir uns in Sicherheit befinden; und wir nennen diese Gegenstände gern erhaben“ (ebd., S. 160f.; B 104).

4 Lamarck: „Spectacle du ciel“, S. 98.

5 Ebd., S. 99f.

6 Ebd., S. 100f.

Schaukästen der Wissenschaft fixiert, die Mixtur aus schönen und erhabenen Erscheinungen in klare und distinkte Zustände überführt werden. Das Wetter in *Spectacle du ciel* wird im Wortsinne als buntes Spektakel inszeniert, um die Aufmerksamkeit des Forschers auf die Atmosphäre zu lenken und damit jene Wissenschaftsprosa zu rechtfertigen, die eben dieses Spektakel zur nüchternen Beobachtung transformiert. Letztlich steht also die erhabene Majestät des Himmels („grand, imposant et majestueux“) am Anfang eines Forschungsprogramms, dessen Ziel – gemäß der Wettermetapher namens Aufklärung – die Unterwerfung des Himmels unter die Souveränität des Forschers ist.<sup>7</sup>

Von den offensichtlichen Paradoxien und methodischen Schwierigkeiten, die dieses Programm mit sich bringt, sowie den absehbaren Verwerfungen und unerwarteten Transformationen, die es im Verlauf des 19. Jahrhunderts erfährt, wird in der vorliegenden Studie ausführlich zu handeln sein. Lamarck selbst, um vorerst bei ihm zu bleiben, problematisiert die epistemologische Sprengkraft seiner Agenda allerdings nicht nur nicht, sondern bewertet die Erfolgsaussichten der Meteorologie mit verblüffender Zuversicht: Das Wetter könne „malgré l'énorme quantité de perturbations formées par les causes variables, [...] néanmoins être reconnu, prévu et déterminé d'avance pour notre avantage.“<sup>8</sup> Und die Möglichkeit einer sinnvollen Klassifikation der Zustände des Himmels steht für ihn vollends nicht zur Debatte, hatte er doch bereits 1802 für die Notwendigkeit einer Wolkentypologie argumentiert und im Zuge dessen – ähnlich wie Luke Howard in seinem *Essay on the Modification of Clouds* (1803) – auch ein eigenes Klassifikationssystem entwickelt, wenngleich mit deutlich geringerem Erfolg.<sup>9</sup> Das Problem liegt für Lamarck nicht in der eigenen Idee, eine typologische Ordnung in die Atmosphäre einzutragen, um die „enorme Menge an Störungen“ mittels einer ebenso beharrlichen wie standardisierten Empirie zu beseitigen und das Wetter so vorherbestimmbar zu machen, sondern in der überkommenen meteorologischen Praxis des 18. Jahrhunderts. Man sei bislang gerade ohne eine solche Ordnung vorgegangen: „Il ne suffit pas, comme on l'a cru jusqu'à présent, de faire continuellement

7 Ähnlich argumentierte schon Descartes. *Die Meteore* sollen die Natur der atmosphärischen Erscheinungen – trotzdem „wir sie uns als so hochstehend vor[stellen], daß Dichter und Maler aus ihnen sogar den Thron Gottes bilden“ – so erklären, „daß kein Anlaß mehr besteht, sich über irgendetwas zu verwundern, was sich an ihnen zeigt oder von ihnen herkommt“. René Descartes: *Die Meteore*. [1637] In: Ders.: *Entwurf der Methode. Mit der Dioptrik, den Meteoren und der Geometrie*, übersetzt und hg. von Christian Wohlers. Hamburg 2013, S. 197.

8 Jean-Baptiste de Lamarck: „Théorie des probabilités indiquées par les calendriers.“ In: *Annuaire Météorologique pour l'An VIII* [1799/1800], S. 75–85, hier S. 80.

9 Vgl. Jean-Baptiste de Lamarck: „Sur la forme des nuages.“ In: *Annuaire Météorologique pour l'An X* [1801/02], S. 149–164. Howards Vortrag erschien im Juli 1803 im *Philosophical Magazine* XVI/62, S. 97–107. Ich komme im nächsten Kapitel darauf zurück.

des observations, de les entasser dans d'énormes recueils (comme ceux de la société météorologique de Manheim et quelques autres)".<sup>10</sup> Mit solch planlosen Datenanhäufungen habe man vor allem viel Zeit – und das ist im Französischen ja auch Wetter<sup>11</sup> – vergeudet, weshalb die Meteorologie bis dato keine Fortschritte zu verzeichnen wisse.<sup>12</sup>

Lamarck begegnet den chaotischen Qualitäten des Wetters, die sich in Form einer „enormen Menge an Störungen“ äußern und in den ungeordneten Datenhaufen der frühen meteorologischen Empirie wiederkehren, hauptsächlich mit normativen Maßnahmen. Regeln des Beobachtens, Typisierens, Protokollierens und Ordnen werden mit dem Ziel formuliert, jene physikalischen Gesetze und statistischen Regelmäßigkeiten des Wetters zu erkennen, die auch seine Vorhersage ermöglichen sollen. Mit diesem Projekt zeichnet sich die moderne Meteorologie, deren Entwicklung zur eigenständigen Disziplin um 1800 erst wirklich einsetzt, in wünschenswerter Deutlichkeit ab: Immer wieder wird es im 19. Jahrhundert um die Frage gehen, wie sich die ebenso regel- wie uferlos wirkende Masse an meteorologisch relevanten Phänomenen erfassen, klassifizieren, anordnen und kalkulieren lässt. Und immer wieder wird diese Frage übertönt von einem gequälten Lamento über die nicht zu bewältigende Datenflut, die die Vermessung dieser Masse nach sich zieht. Gegen Ende ihrer Etablierungsphase steht die Meteorologie dann im Verdacht, diejenige Wissenschaft zu sein, „in which perhaps more observations have been made and recorded than in all the other sciences together“, wie der britische Meteorologe John Aitken formuliert<sup>13</sup> – womit er weniger den Fortschritt, sondern eher eines der zentralen Probleme seines Faches anspricht.

Für Lamarck jedoch steht außer Frage, dass sich die Herausforderung des Wetters empirisch meistern lässt und eine wissenschaftliche Beherrschung des Himmels möglich ist. So gesehen fällt es fast schon unter die Rubrik ‚Ironie der Geschichte‘, dass seine Meteorologie, wo sie nicht an der unermesslichen Majestät des Himmels selbst scheitert, so doch jedenfalls in den Augen einer anderen, sehr viel konkreteren Majestät durchfällt. Als Lamarck nämlich im Jahr 1809 eine Ausgabe seiner *Annuaire Météorologiques* Napoleon Bonaparte

10 Jean-Baptiste de Lamarck: „Considérations sur la nécessité d'avoir un but en observant les faits météorologiques.“ In: *Annuaire Météorologique pour l'An X* [1801/1802], S. 102–124, hier S. 102f.

11 Zur semantischen Verbindung von Zeit und Wetter siehe Michel Serres: *Hermes IV – Verteilung*. Aus dem Französischen übersetzt von Michael Bischoff. Hg. von Günther Rösch. Berlin 1993, S. 7–13.

12 Lamarck: „Considérations“, S. 104.

13 John Aitken: „On Dust, Fogs and Clouds.“ In: *Transactions of the Royal Society of Edinburgh* 30/1883, S. 337–368, hier S. 337.

präsentierte, soll der Kaiser äußerst unwirsch reagiert haben und Lamarck daraufhin in Tränen ausgebrochen sein:

Was ist denn das? – fragte dieser [Napoleon]. Es ist sicher ihre absurde Meteorologie, die Arbeit, in der Sie Matthieu Laensbergh Konkurrenz machen, dieses Jahrbuch, das ihre alten Tage entehrt; betreiben sie Naturgeschichte, und ich werde Ihre Veröffentlichungen mit Freude zur Kenntnis nehmen. Dieses Buch aber nehme ich nur mit Rücksicht auf Ihre weißen Haare entgegen.<sup>14</sup>

Napoleons Kritik ist aufschlussreich für den Stand der Meteorologie um 1800. Der Vergleich mit Matthieu Laensbergh zeigt, dass Napoleon diese Forschungsrichtung keineswegs für eine fortschrittliche Wissenschaft, sondern mindestens für unzeitgemäße, parawissenschaftliche Wahrsagerei, wenn nicht geradezu für staatsgefährdend hielt. Denn Laensbergh war ein Sterndeuter des 17. Jahrhunderts, der politisch brisante Prophezeiungen und Wettervorhersagen gleichermaßen publizierte,<sup>15</sup> was Napoleon in seinem Vorwurf sichtlich vermischt. Er tut das einerseits in Rückgriff auf einen antiken Topos, wonach Meteorologie sprichwörtlich für spekulatives, und daher unseriöses wissenschaftliches Treiben steht: In Aristophanes' *Wolken* etwa ist vom „Lügenmeteorologen“ die Rede<sup>16</sup> und im Corpus Hippocraticum wird eine These mit den Worten verteidigt: „Wenn aber einer meint, dies sei Meteorologie, so sollte er doch seine Meinung ändern“.<sup>17</sup> Selbst die *Meteorologie* des Aristoteles

14 So berichtet François Arago. Zit. n. der Übersetzung in Wolf Lepenies: *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeit in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*. München 1976, S. 95. Im Original heißt es: „Qu'est-ce que cela? dit celui-ci. C'est votre absurde Météorologie, c'est cet ouvrage dans lequel vous faites concurrence à Matthieu Lænsberg, cet annuaire qui déshonore vos vieux jours; faites de l'histoire naturelle, et je recevrai vos productions avec plaisir. Ce volume, je ne le prends que par considération pour vos cheveux blancs.“ François Arago: *Histoire de ma jeunesse*. In: Ders.: *Œuvres complètes de François Arago, secrétaire perpétuel de l'académie des sciences*, Bd. 1. Paris 1854, S. 94.

15 Vgl. Jakob Franck: Art. ‚Laensbergh, Matthäus‘. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* [1875–1912], hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 17, S. 508–509.

16 Aristophanes: *Die Wolken*. Übersetzung, Nachwort und Anmerkungen von Otto Seel. Stuttgart 1963, V. 333.

17 Hippokrates [zugeschr.]: *Die Umwelt*. In: Ders.: *Ausgewählte Schriften*. Aus dem Griechischen übersetzt und hg. von Hans Diller. Mit einem bibliographischen Anhang von Karl-Heinz Leven. Stuttgart 1994, II 14 (S. 130). Vgl. auch den Stellenkommentar dazu (S. 321). Diese *prolepsis* erfolgt an einer Stelle, in der es um den Einfluss der Jahreszeiten und der Sterne auf die Gesundheit geht.

muss einräumen, dass sich für die „unregelmäßigen“ Wetterphänomene – und das sind für Aristoteles alle Erscheinungen in der Sphäre zwischen Erde und Äther – „teils [...] kein Weg zur Erklärung“ finden lasse.<sup>18</sup> Andererseits aber, und davon nicht zu trennen, hat Napoleons Kritik Anteil an einer zeitgenössischen Debatte, die um die Wissenschaftlichkeit der Meteorologie geführt wurde. Denn das Unterfangen, das Wetter kalkulieren oder gar vorherbestimmen zu wollen, gerät bis weit ins 19. Jahrhundert hinein immer wieder in Verdacht, die Idee eines „Wetterpropheten von Wolkenguckgucksheim“<sup>19</sup> zu sein und damit unter jenes Diktum Voltaires zu fallen, wonach „der erste Prophet [...] der erste Schurke [war], der einem Dummkopf begegnete“.<sup>20</sup> Lamarcks Vorhaben, mit dem rationellen Instrumentarium der Aufklärung einen berechenbaren, wenn man so will: entzauberten „Himmel des Meteorologen“ zu schaffen, erscheint daher im vorhersageskeptischen Urteil seiner Zeitgenossen paradoxerweise gerade als Rückfall in abergläubische Zeiten.

Dass Lamarck seine Hoffnungen auf den ebenso tönernen wie astrologisch anmutenden Fuß der „astres qui agissent sur cette atmosphère par la loi de la pesanteur universelle“<sup>21</sup> setzt, hat dieses Misstrauen sicherlich erheblich verstärkt. Die Vorhersehbarkeit der Bewegungen der Sterne (insbesondere des Mondzyklus) lässt sie als wichtigste der „causes constantes des mouvements de l'atmosphère“ erscheinen, die Lamarck den unzähligen meteorologischen „variables, inconstantes et irrégulières dans leur action“, entgegensetzt.<sup>22</sup> Dieser zwar nachvollziehbaren, aber letztlich irrtümlichen Annahme wegen wirkt das Ergebnis seines Vorgehens wie eine dubiose Neuauflage überkommener Astrometeorologie.<sup>23</sup> Wie die Wetterkalender des 17. Jahrhunderts<sup>24</sup> prognostiziert

18 Aristoteles: *Meteorologie/Über die Welt*. Übersetzt von Hans Strohm. In: Ders.: *Werke in deutscher Übersetzung*, hg. von Ernst Grumach, fortgeführt von Hellmut Flashar, Bd. 12. Darmstadt 1970, I,1 338b–339a (S. 9).

19 So der Titel eines Artikels in der *Neuen Nationalchronik der Teutschen*, der eine Inflation von „Wetterprophezeungen in Specia“ als auch des „Prophetentums überhaupt“ beklagt. Anonym: „Der Wetterprophete von Wolkenguckgucksheim.“ In: *Neue Nationalchronik der Teutschen. Eine politische Zeitschrift*. 12. Mai 1821, S. 289–295, hier S. 290f.

20 Voltaire: *Wichtige Untersuchung von Mylord Boling-Broke oder Das Grabmal des Fanatismus* [1763]. In: Ders.: *Kritische und satirische Schriften*. Aus dem Französischen übertragen von Karl August Horst, Joachim Timm und Liselotte Ronte. Mit einem Nachwort von Fritz Schalk. München 1970, S. 279.

21 Lamarck: „Théorie des probabilités indiquées par les calendriers“, S. 77.

22 Ebd., S. 76f.

23 Vgl. dazu Karl Schneider-Carius: *Wetterkunde, Wetterforschung. Geschichte ihrer Probleme und Erkenntnisse in Dokumenten aus drei Jahrtausenden*. Freiburg i.Br., München 1955, S. 43–46.

24 Siehe dazu Hans-Günther Körber: *Vom Wetteraberglauben zur Wetterforschung. Aus Geschichte und Kulturgeschichte der Meteorologie*. Leipzig 1989, S. 79–99.



Lamarck anhand der Mond- und Sonnenkonstellationen das Wetter weit im Voraus,<sup>25</sup> warnt vor Krankheiten und gibt zudem landwirtschaftliche Empfehlungen ab. Die von Napoleon unterstellte Nähe zu Matthieu Laensbergh ist also weniger weit hergeholt, als man meinen möchte; da hilft es auch nicht, dass Lamarck – und hierin ist er der Meteorologie seiner Zeit voraus – immer wieder betont, dass seine Vorhersagen weder absolut zu nehmen seien, noch auf bloßem Zufall beruhten, sondern er sie in graduell abgestuften Wahrscheinlichkeiten anzugeben vermöge.<sup>26</sup>

Die Wetterkunde Lamarcks versucht sich also an einer systematischen naturwissenschaftlichen Erfassung des Himmels, sieht sich aber im Zuge dessen mit unzähligen „variables, inconstantes et irrégulières“ konfrontiert. Um Ordnung in dieses Chaos zu bringen, greift Lamarck einerseits auf die normative Kraft der Taxonomie sowie auf die Verlässlichkeit der Sterne zurück – und andererseits auf das Kalkül der Wahrscheinlichkeitsrechnung.<sup>27</sup> So ringen in den *Annales* divergente Formen des Wissens, Methoden und diskursive Praktiken miteinander, ohne dass einer klar der Vorzug gegeben würde. Es bleibt nicht nur zwischen Napoleon und Lamarck strittig, sondern auch für den Leser der Jahrbücher letztlich schwer zu entscheiden, ob die darin enthaltene Meteorologie nun als traditionelle Naturgeschichte, astrologische Wahrsagerei, praxisorientierter Agrarratgeber, hippokratische Umweltmedizin oder doch als fortschritts- und berechnungsoptimistische Naturwissenschaft zu gelten hat. Die Konfusion um den geeigneten Methodenzuschnitt – das Begehren nach einer taxonomischen Ordnung der Atmosphäre im Sinne der Naturgeschichte und nach quasi prophetischen Langzeitvorhersagen im Sinne der Wetterkalender auf der einen Seite, die avancierten statistischen bzw. probabilistischen Verfahren auf der anderen Seite –; diese Konfusion macht auf exemplarische Weise deutlich, dass sich die Meteorologie um 1800 am Anfang einer langen Suchbewegung befindet, die um die Unmöglichkeit, dem Wetter mit altbewährten Denk- und Ordnungsmustern beizukommen, kreist.

Diese Lage der Wetterforschung gilt es im Kontext des größten ‚Unwetters‘ der Geschichte zu sehen. So legt ein 1901 gehaltener Vortrag des Meteorologen Wilhelm von Bezold mit dem Titel *Zur Meteorologie um die Wende des*

25 Zur lang anhaltenden Rolle des Mondzyklus in der Meteorologie sowie zu Lamarcks Anteil daran vgl. O.B. Sheynin: „On the History of the Statistical Method in Meteorology.“ In: *Archive for History of Exact Sciences* 31/1984–1985, S. 53–95, bes. S. 56–62.

26 Die Aufschlüsselung dieses Systems findet sich im Vorwort des jeweiligen Jahrbuchs.

27 Zur literar- und kulturhistorischen Bedeutung des probabilistischen Kalküls siehe Rüdiger Campe: *Spiel der Wahrscheinlichkeit. Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist*. Göttingen 2002.



*Jahrhunderts* nahe, die Französische Revolution auch als signifikantes Datum der meteorologischen Fachgeschichte zu berücksichtigen:

Den weitaus größten Theil ihrer Gesamtentwicklung verdankt unsere Wissenschaft dem verflorbenen [19.] Jahrhundert, und nur einen kleinen Bruchtheil ihres Wissensschatzes hat sie aus früheren Zeiten ererbt. Zwar befand man sich auch schon am Anfang des vorigen Jahrhunderts im Besitze der wichtigsten meteorologischen Instrumente, auch hatte schon [...] die *Societas Palatina Meteorologica* erfolgreich [...] Beobachtungen gesammelt, aber die Stürme der französischen Revolution und die sich anschliessenden grossen Kriege hatten diesem Werke des Friedens viel zu früh ein jähes Ende bereitet, und so bot der Zustand der Meteorologie gerade vor hundert Jahren ein recht klägliches Bild.<sup>28</sup>

Die „Stürme der französischen Revolution“, sie betrafen nicht nur die Arbeit der Palatina – eben jene „société météorologique de Manheim“, die Lamarck kritisiert –, sondern viel unmittelbarer noch die meteorologischen Tätigkeiten der Société Royale de Médecine, schlicht insofern die Société 1793 vom Nationalkonvent aufgelöst wurde.<sup>29</sup> Auch davon abgesehen hat das „klägliche Bild“, obwohl Bezold es sichtlich aus dem Bedürfnis heraus überzeichnet, den Beginn der modernen Meteorologie an den geschichtlichen Einschnitt schlechthin zu koppeln, durchaus eine gewisse Berechtigung: Zwar sagt sich die Meteorologie im Verlauf des 18. Jahrhunderts mit ihrem ersten empirischen Schub sowohl von der Aristotelischen *Meteorologie*<sup>30</sup> als auch von laienhaften Formen der Wetterkunde<sup>31</sup> los, doch nach der Revolution ist sie, wie die Causa Lamarck

28 Wilhelm von Bezold: „Die Meteorologie um die Wende des Jahrhunderts.“ In: *Meteorologische Zeitschrift*. Okt. 1901, S. 433–439, hier S. 433.

29 Vgl. James Rodger Fleming: „Meteorological Observing Systems before 1870 in England, France, Germany, Russia and the USA. A Review and Comparison.“ In: *Bulletin of the World Meteorological Organization* 46.3/1997, S. 249–258. Der Grund für dieses meteorologische Interesse der *Société Royale de Médecine* ist die Suche nach einem Zusammenhang zwischen regionalen klimatischen Verhältnissen und dem Auftreten bestimmter (epidemischer) Krankheiten. Vgl. Caroline C. Hannaway: „The Société Royale de Médecine and Epidemics in the Ancien Régime.“ In: *Bulletin of the History of Medicine* 46.3/1972, S. 257–273, hier S. 267f. Zur Auflösung der *Société Royale* vgl. ebd., S. 257.

30 Vgl. dazu etwa Wolf Peter Klein: *Die Geschichte der meteorologischen Kommunikation in Deutschland. Eine historische Fallstudie zur Entwicklung von Wissenschaftssprachen*. Hildesheim, Zürich, New York 1999, S. 149.

31 Dazu gehören vor allem Bauernregeln, privat geführte Wettertagebücher und die schon erwähnte Astrometeorologie. Siehe dazu Körber: *Vom Wetteraberglauben zur Wetterforschung*, S. 74–103.

zeigt, keineswegs – sei es methodisch, institutionell oder gesellschaftlich – als fortschrittliche Naturwissenschaft etabliert. Vielmehr befindet sie sich in einer Legitimations- und Orientierungskrise, die nicht ohne weiteres gelöst werden kann.

Für diesen Zusammenhang von politischer und disziplinärer Krise ist nicht zuletzt die an sich stereotype, in dem obigen Zitat aber offenkundig bewusst gesetzte Verbildlichung der Revolution mit einem Unwetterphänomen relevant. Wenn Bezold von den „Stürmen der französischen Revolution“ spricht, dann verweist diese Formulierung auf jenen Kulminationspunkt einer Bedeutungsverschiebung, an dem die Verbindung von Wetter und gesellschaftlicher Unordnung zur konventionellen Metapher gerinnt: Dienten Wettermetaphern seit alters her der Symbolisierung göttlicher bzw. herrschaftlicher Gewalt,<sup>32</sup> so gehören dagegen in der Moderne „meteorologische Sprachbilder zum rhetorischen Kolorit von Umstürzen aller Art.“<sup>33</sup> Umgekehrt tauchen innerhalb scheinbar rein meteorologischer Fragestellungen ‚revolutionär‘ anmutende Probleme auf, vor allem wenn es gilt, das Unbehagen an der schwer zu disziplinierenden Unordnung des Wetters zur Sprache zu bringen:

Hier [bei der Witterungsbeobachtung] ist nun vor allen Dingen der Hauptpunkt zu beachten: daß alles was ist oder erscheint, dauert oder vorübergeht, nicht ganz isoliert, nicht ganz nackt gedacht werden dürfe; eines wird immer noch von einem anderen durchdrungen, begleitet, umkleidet, umhüllt; es verursacht und erleidet Einwirkungen, und wenn so viele Wesen durch einander arbeiten, wo soll am Ende die Einsicht, die Entscheidung herkommen was das Herrschende was das Dienende sei, was voranzugehen bestimmt, was zu folgen genötigt ist? (WL, 275)

32 Vgl. Alexander Demandt: *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*. München 1978, S. 135f. sowie Hans-Wolf Jäger: *Politische Metaphorik im Jakobinismus und im Vormärz*. Stuttgart 1971, S. 29–32.

33 Demandt: *Metaphern für Geschichte*, S. 136. In Charles Dickens' *A Tale of two Cities* (1859) etwa dient ein an sich harmloses Unwetter in London als Vorbote der Revolution in Paris, die entsprechend als „great storm in France“ bezeichnet wird. Charles Dickens: *A Tale of two Cities*. Edited with an Introduction and Notes by Richard Maxwell. London u.a. 2003, S. 106f. und S. 221. In Frankreich reichte diese Allianz von Wetter und Revolution zwischenzeitlich bis in die kalendarische Ordnung selbst hinein. So schaffte der Nationalkonvent 1792 bekanntlich den gregorianischen Kalender ab und setzte eine neue, an den Rhythmen der Natur ausgerichtete Zeitrechnung in Kraft. Das Herbstäquinoktium markierte den Jahresbeginn und die jeweils typischen Witterungsverhältnisse geben der Hälfte aller Monate ihren Namen (Brumaire, Frimaire, Nivôse, Pluviôse, Ventôse und Thermidor). Siehe dazu Alexander Honold: *Die Zeit schreiben. Jahreszeiten, Uhren und Kalender als Taktgeber der Literatur*. Basel 2013, bes. S. 83–85.

Diese Einschätzung Goethes von 1825, über die im nächsten Kapitel ausführlich zu sprechen sein wird, markiert den wunden Punkt einer Meteorologie, die noch ganz im Paradigma der klassischen Mechanik denkt, in wünschenswerter Deutlichkeit. Sie zeigt, dass die Herrschaft über den meteorologischen Diskurs seinen Akteuren in dem Maße zu entgleiten droht, in dem die Frage nach den Kausalverhältnissen in der Atmosphäre unbeantwortet bleibt. Solange dem Wetter kein Gesetz von Ursache und Wirkung, und damit keine kausal organisierte Reihenfolge seiner physikalischen Abläufe, beizubringen ist, stört es die Ordnung des naturwissenschaftlichen Diskurses, statt sich ihr zu fügen. Die von Goethe scharfsinnig beschriebene Verwirrung darüber, was das Herrschende, was das Dienende sei, rührt – auf symbolischer Ebene – daher, dass der meteorologische Blick in den Himmel dort weder Gott noch König sieht, sondern eine kommende natürliche Ordnung, die sich ihm bis dato nicht recht unterwerfen will; vor allem weil sich das Durcheinander der Kausalverhältnisse (Goethe) bzw. die Masse der „variables, inconstantes et irrégulieres dans leur action“ (Lamarck) nicht recht auf Linie bringen lässt. Stattdessen bleibt es vorerst dabei, dass die unberechenbare Komplexität atmosphärischer Vorgänge sowie die unübersichtlichen Datenmassen als quasi revolutionäres, eigentlich aber methodisches Problem beschrieben werden, ohne dass demgegenüber überzeugende Lösungsansätze formuliert werden könnten.

„La météorologie est restée sans progrès“ – so beklagt Lamarck dieses Vakuum und fordert dazu auf, im Dienst des Fortschritts zielgerichteter zu forschen.<sup>34</sup> Dass es bei diesem Fortschrittsdrang, der seinerseits ein Kind der Revolution ist,<sup>35</sup> nicht nur um theoretische Erfolge geht, sondern auch um die praktische Nützlichkeit der Ergebnisse, verschärft die Problemlage. Eine konkrete Praxisrelevanz hätte die Meteorologie in Form von Wettervorhersagen zwar im Prinzip anzubieten. Jedoch verhindern fehlende Kalkulationsmethoden und das besagte Misstrauen gegen alles, was im Verdacht der Prophetie steht, für lange Zeit, dass sich die Wetterprognose durchsetzt, obwohl ihre Möglichkeit immer wieder diskutiert wird. Damit aber steht das Wetter in doppelter Hinsicht mit jenem postrevolutionären Zukunftsdenken in Verbindung, das Reinhart Koselleck als unsicheren Erwartungshorizont der Moderne beschrieben hat: Durch die Revolution verlieren überkommene Heilspläne mit göttlich garantierter Zukunft ebenso rasant an Kredit wie diejenigen, die diese Zukunft

34 Lamarck: „Considérations“, S. 104.

35 Vgl. dazu Reinhart Koselleck: ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ – zwei historische Kategorien.“ In: Ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a.M. 1979, S. 349–375, bes. 366–368.

mit seherischer Gabe verkünden.<sup>36</sup> „Die Lehre von den letzten Dingen“ wird abgelöst vom „Wagnis einer offenen Zukunft“.<sup>37</sup> Das Kommende erscheint als „generalisierter Horizont überschüssiger Möglichkeiten“, der einerseits jeden noch so hoffnungsfrohen Fortschrittsoptimismus zulässt, andererseits aber – ob seiner zugleich bedrohlich empfundenen Unbestimmtheit – verstärkt säkulare Spielarten der Vorsicht, der Voraussicht, der Suche nach „kausalen und stochastischen Verbindungen“ und nach Methoden der prognostischen Kalkulation auf den Plan ruft.<sup>38</sup>

Im Rahmen dieses revolutionären Umbruchs im Ordnungs- und Zukunftsdenken der Moderne sind der laute Ruf nach dem Fortschritt der Meteorologie, der dazugehörige naturwissenschaftliche Ausgriff auf den Himmel wie auch die prekäre, von methodischen Verunsicherungen geprägte Suche nach einer astronomischen Verlässlichkeitsgarantie oder zumindest probabilistischen Regel zur Erklärung, Berechnung und Vorhersage der Wettervorgänge zu sehen. Literarisch wird dies um 1800 vielleicht nirgends deutlicher als in Goethes *Hermann und Dorothea*, in dem er bekanntlich die Zäsur und die Folgen der Französischen Revolution verhandelt. Gleich zu Beginn gibt Hermanns Vater „mit Nachdruck“ eine scheinbar souveräne Wetterprognose ab: „Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,/ Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,/ Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,/ Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung./ Das ist beständiges Wetter!“<sup>39</sup> Doch ein sich über das Epos hinweg zusammenbrauendes „schweres Gewitter“,<sup>40</sup> das offenkundig mit „jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht“,<sup>41</sup> korrespondiert, stellt die konkrete Wetterprognose des strengen Familienvaters ebenso in Frage, wie dessen Zukunfts- und Vorsorgekompetenz durch den Handlungsfortgang insgesamt widerlegt werden. Die prophetische Gewissheit, die sich aus einer patriarchal verbürgten Ordnung heraus generiert und diese mit der angekündigten Beständigkeit zu affirmieren sucht, gibt es nicht. Die *Hermann und Dorothea* beschließende, mit Urania überschriebene *Aussicht* ist damit – entgegen

36 Ebd., S. 361f.

37 Ebd., S. 362.

38 Niklas Luhmann: „Die Zukunft kann nicht beginnen. Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft.“ In: Peter Sloterdijk (Hg.): *Vor der Jahrtausendwende: Berichte zur Lage der Zukunft*, Bd. 1. Frankfurt a.M. 1990, S. 119–150, hier S. 130ff.

39 Goethe: *Hermann und Dorothea*. In: MA 4.1, S. 552f. (*Kalliope*, V. 44–49). Zur Verwendung der unterschiedlichen Goetheausgaben siehe Kap. II, FN 1.

40 Ebd., S. 616 (*Melpomene*, V. 78).

41 Ebd., S. 576 (*Euterpe*, V. 83).

des Zuständigkeitsbereichs dieser Muse – keine Sache der Sterne und keine des Schicksals mehr, sondern eine des Wetters. „Sprechend vom nahen Gewitter“ bleiben so alle „Versicherung/ Künftigen Glücks“ und selbst die „herrlichsten Hoffnungen“ ganz „unabhängig vom Schicksal“ einer beunruhigend offenen Zukunft anheim gestellt, deren Ereignisse – seien sie nun politischer, sozialer oder meteorologischer Natur – sich nicht mehr souverän abschätzen lassen.<sup>42</sup>

### *Die Wetterseiten der Literatur*

Diese erste Stichprobe aus den Diskurszusammenhängen der Meteorologie steckt das Untersuchungsfeld ab, auf dem sich meine Überlegungen zu den Wetterseiten der Literatur bewegen werden. Insgesamt, das sollte bereits deutlich geworden sein, bilden die Wirren der Revolution, die disziplinäre Unordnung der Meteorologie und das von ihr beschriebene Durcheinander am Himmel eine signifikante Schnittmenge: Das Wetter gerät einerseits zum bevorzugten Bildspender für chaotische Zustände aller Art, und andererseits beeinflussen die Krisen gesellschaftlicher Um- bzw. Unordnung den wissenschaftlichen Ausgriff auf das Wetter – sowohl institutionell als auch hinsichtlich der fachlichen Beschreibungspraxis. So formiert sich um 1800 vielleicht nicht gerade ein „Himmel des Meteorologen“ im Sinne Lamarcks, wohl aber jene Sprache vom Wetter, die eine nicht linearisierbare Unordnung, eine nicht kalkulierbare Überkomplexität und eine nicht vorhersehbare Zukunft impliziert. Der meteorologische Diskurs hat damit in ausgezeichneter Weise Teil an der Produktion „neuer Ordnungsbegriffe, wie sie seit Beginn des 19. Jh. entwickelt werden mußten, um die gleichzeitige Emergenz moderner komplexer Systeme zu beschreiben.“<sup>43</sup> Die im Rahmen dessen geführte Diskussion über die Legitimität und die Grenzen der Wettervorhersage führt ins Zentrum moderner Zukunftskonzepte, die kritisch danach fragen, wie viel man von solchen Systemen – ihrer schieren Potentialität<sup>44</sup> und ihrem „gigantischen Reservoir an Ungewissheit“<sup>45</sup> zum Trotz – im Voraus wissen kann.

Trifft diese These zu, so muss man die Meteorologie zu den Leitdiskursen der Moderne und das Wetter zu den zentralen Referenzbereichen für die kulturelle Reflexion über die Entwicklungen und Umbrüche in der Moderne zählen.

42 Ebd., S. 618, 626–629 (*Urania*, V. 9, 224f., 277, 293).

43 Bianca Theisen: Art. ‚Chaos – Ordnung‘. In: Karlheinz Barck u.a. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, Bd. 1. Stuttgart, Weimar 2000, S. 751–771, hier S. 752.

44 Vgl. ebd., S. 751 et passim.

45 Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a.M. 2012, S. 230.



Ein Indiz dafür liefert der bekannte Chiasmus Karl R. Poppers, wonach für das 19. Jahrhundert alle Wolken Uhren gewesen seien, während für das 20. Jahrhundert umgekehrt gelten müsse, dass spätestens nach dem Paradigmenwechsel der Unschärferelation alle Uhren zu Wolken geworden seien.<sup>46</sup> Diese Zuspitzung setzt stillschweigend voraus, dass es *de facto* nicht möglich war, den von Popper gewählten Bildbereich für die Unschärfe – die empirischen Wolken – zu Uhren zu machen. Wäre es der Meteorologie gelungen bzw. hätte es ihr gelingen können, das umzusetzen, was ihren Akteuren vorschwebte, also die Einrichtung eines berechenbaren, kausal determinierbaren Himmels, dann wäre Poppers Wolken-Uhren-Gleichnis schlicht falsch gewählt. Weil aber die empirisch vorgehende Meteorologie in ihrer Frühphase das Unberechenbare des Wetters *nolens volens* mehr profilierte, denn reduzierte, leuchtet das Bild von den Wolken-Uhren unmittelbar ein. Ganz ähnlich verhält es sich auch mit Michel Serres' Metapher vom Meteorologischen, mit der er Poppers Bild aufgreift und dabei die Wolken nachgerade zum Signum eines anderen Weltzustands erhebt:

Die meteorologischen Erscheinungen mit ihrer scheinbaren Unordnung schienen [bis zum 20. Jahrhundert] eine seltene Ausnahme darzustellen zwischen zwei Ordnungen, in denen die Naturgesetze herrschten [i.e. Erde und Äther]. Und nun die Umkehrung: Jetzt sind die alten geordneten Systeme nur noch Inseln in einem endlosen Meer [...] und alles, ohne Ausnahme, ist Wolke. [...] Bildlich gesprochen, ist die Welt die Ausnahme und das Meteorologische die Regel.<sup>47</sup>

Trotz der Übertreibung wirkt das Bild einer meteorisch verfassten Welt; einer Welt, die Wolke geworden ist, nicht allzu befremdlich, eben weil die Meteorologie die „scheinbare Unordnung“ und „Ausnahme“ der Atmosphäre trotz aller Bemühungen keiner naturwissenschaftlichen „Regel“ zuzuführen wusste – zumindest keiner, die das Außerordentliche des Wetters mit den Mitteln der mechanischen Physik einfach behoben hätte. Stattdessen, so wird im Verlauf meiner Untersuchung darzulegen sein, findet der meteorologische Diskurs

46 Karl R. Popper: „Über Wolken und Uhren.“ [1966] In: Ders.: *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. Deutsche Fassung der 4., verbesserten und ergänzten Auflage. Hamburg 1993, S. 214–268, bes. S. 219f.

47 Serres: *Hermès IV*, S. 8. Im Original heißt es: „Les météores, en désordre apparent, paraissaient une exception rare entre deux ordres où les lois régnaient. Renversement: les vieux systèmes ordonnés, au contraire, ne sont plus que des îles rares sur une mer qui ne s'arrête pas [...] et tout, sauf exception, est nuage. [...] D'une manière figurée, le monde est l'exception des météores.“ Michel Serres: *Hermès IV – La Distribution*. Paris 1977, S. 10.

zwar unter erheblichen Schwierigkeiten, aber doch mehr und mehr zu einem Analyse- und Beschreibungsinstrumentarium, mit dem sich der konstitutiven Unordnung des Wetters als solcher gerecht werden lässt.

Die Pendelbewegung zwischen der Annahme, das Wetter in eine mindestens verlässlich absehbare, wo nicht mechanistisch determinierbare Ordnung überführen zu können, und der sich demgegenüber mühsam durchsetzenden Erkenntnis von der Unmöglichkeit dieses Unterfangens produziert eine Ambivalenz, die sich auf die literarische Darstellung des Wetters im 19. Jahrhundert erstreckt. So haben die Wetterseiten der Literatur potentiell jeweils eine Vorder- und eine Rückseite: Auf der Vorderseite steht die Hoffnung, das Wetter mit meteorologischen oder anderen Mitteln beherrschen bzw. sich ihm durch prognostisches Wissen entziehen zu können, während auf der Rückseite das unbehagliche Gefühl persistiert, dem Chaos, als welches das Wetter aufgefasst oder das von ihm symbolisch repräsentiert wird, mehr oder weniger hilflos ausgesetzt zu sein. Anhand eines noch zu erläuternden Textkorpus, das sich aus den meteorologischen Gedichten und Schriften Goethes, Büchners *Lenz*, Stifters *Hochwald* und *Nachsommer*, Fontanes *Vor dem Sturm* und *Der Stechlin* sowie Wilhelm Raabes *Zum wilden Mann* zusammensetzt, wird die vorliegende Arbeit zwei übergreifende, einander widersprechende Einstellungen zum Wetter herausarbeiten – mit den entsprechenden Figurationen und Narrativen. Die erste Einstellung könnte man das Gefühl vom Leben unterm Wetter nennen. Und die zweite Einstellung den Glauben an die Möglichkeit des Regenschirms. Einerseits wird das Wetter als buchstäblich elementare und zugleich anthropologische Konstante aufgefasst, also davon ausgegangen, dass man dem (äußeren und inneren) Wetter in der ihm eigenen Unwägbarkeit und Allgegenwart nicht entkommen kann, sondern ihm schutzlos ausgesetzt ist. Andererseits jedoch lässt sich, mit dem Wissen der Meteorologie und dem Glauben an die Wetterprognose imprägniert, auch das Gegenteil behaupten: Wer das Wetter verstehen oder gar voraussehen kann, kann es auch meiden bzw. sich rechtzeitig davor schützen. Obwohl von Fall zu Fall mal die eine und mal die andere Seite überwiegt, liegt ein wesentliches Charakteristikum der Wettertexte des 19. Jahrhunderts darin, dass sich häufig beide Seiten zugleich bemerkbar machen, einander wechselseitig in Frage stellen und letztlich durchkreuzen, ohne vorerst durch neue Ordnungsmodelle (Probabilistik, Statistik, Thermodynamik) vermittelbar zu sein. Als Faustregel für die folgenden Lektüren kann daher gelten, dass der Blick aufs Wetter immer dort besonders produktiv ist, wo Figurationen eines Lebens unterm Wetter mit Figurationen der Abschirmung in Konflikt geraten; immer dort also, wo sich die Wetterseiten der Literatur von ihrer Vorder- und von ihrer Rückseite zugleich zu lesen geben.

Sowohl bei Texten, in denen diese konträren Einstellungen zum Wetter gegeneinander ausgespielt werden, als auch bei solchen, in denen eine Seite klar überwiegt, geht es keineswegs nur um Wetterlagen im engeren, deskriptiven Sinne. Vielmehr gilt: Wo immer vom Wetter die Rede ist – kaum je ist vom Wetter allein die Rede. Denn mit dem Wetter werden all jene Zustände virulent, auf die es direkt Einfluss nimmt oder die es prägnant ins Bild zu setzen erlaubt. Zumeist sind das diffuse, ungreifbare, unvorhersehbare und daher unterschwellig bis offenkundig bedrohliche Situationen der Unordnung, die die Frage evozieren, ob und auf welche Weise eine meteorologische oder sonst wie geartete Form der Disziplinierung, Beherrschung oder Vermeidung dieser Situationen möglich ist. Entlang dieser Gemeinsamkeit lässt sich der Einsatz des Wetters in den hier untersuchten literarischen Texten in vier Bereiche unterteilen und auf vier Stichworte bringen: Der erste Bereich steht im Zeichen der Verbindung von Wetter und Krieg bzw. tumultartigen Gewaltausbrüchen (Revolutionsstürme), den zweiten prägt die intensive Durchmischung von Wetter- und Gefühlslagen (Wetterfühligkeit), den dritten die qua Wetter figurierten und reflektierten Zukunfts- und Kontingenzerfahrungen der Moderne (Wettersvorhersage) und der vierte Bereich schließlich buchstabiert jene eng an diese Erfahrungen gekoppelten existenziellen Situationen des Abhängig- und Ausgesetzt-Seins aus, in denen das Wetter als eine omnipräsente, lebensnotwendige und doch fremde Macht spürbar wird (Atmosphäre<sup>48</sup>). Es liegt im Wesen der Sache, dass diese Einteilung weder Vollständigkeit noch den Status einer Typologie für sich beanspruchen kann. Vielmehr überlagern und durchdringen sich die symbolischen, figurativen und narrativen Verwendungszusammenhänge des literarischen Wetters vielfach, durchkreuzen einander, strahlen in andere Gebiete aus, werden ungreifbar und dann wieder konzentriert fassbar, so dass sie selbst etwas Diffuses, Vermischtes – wenn man so will, Wetterhaftes – bekommen und das meteorologische Grundproblem eines nicht klar und deutlich voneinander zu scheidenden Kräftegemischs auf Ebene der Textanalyse wiederkehrt. Bei Häusern und Bäumen mag es bloß eine Wetterseite geben, die Wetterseiten der Literatur aber erfordern den Plural.

Entlang der genannten Themenfelder wird zu zeigen sein, dass Literatur, die nicht nur nebenbei, sondern fokussiert vom Wetter spricht, das formal reflexiv tut und eine hier näher zu bestimmende Poetik des Wetters aufweist. Sie

48 Zum Begriff der Atmosphäre im rezeptionsästhetischen Sinne siehe Gernot Böhme: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. Frankfurt a.M. 1995. Die konzeptuellen Schwierigkeiten dieser ‚Stimmungsästhetik‘ zu diskutieren, die das alte *Je ne sais quoi* der Kunst durch den Begriff der Atmosphäre ersetzt, kann hier unterbleiben. Zur Geschichte des Stimmungsbegriffs siehe vor allem David Wellbery: Art. ‚Stimmung‘. In: Barck u.a.: *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 5, S. 703–733.



setzt sich zum Außerordentlichen und Unformbaren, für das die atmosphärischen Vorgänge stehen, ins Verhältnis und reflektiert dabei kritisch auf ihre eigene Ordnungsleistung. Das Wetter hält im 19. Jahrhundert, so die These, eine wesentliche Reflexionsfigur für das literarisch mimetische Verhältnis zu einer Welt bereit, die als zunehmend komplex und unübersichtlich erfahren wird; eine Welt, die ohne göttliche Providenz, ohne wissenschaftliche oder parawissenschaftliche Determinationslehren auszukommen lernt und sich entsprechend mit metaphysisch nicht abgesicherten Ordnungsmodellen sowie den dazugehörigen Kontingenzerfahrungen zu arrangieren sucht. Diese Reflexionen fallen mit einer gewissen Zwangsläufigkeit in den Bereich der erzählenden Prosa. Denn das ereignishaftes Störpotential wetterhafter Kontingenzen und die Überkomplexität atmosphärischer Erscheinungen können nur in erzählten Zeit- und Raumordnungen voll zu Tage treten. Während Lyrik mit dem Wetter gemeinhin auf die Erzeugung starker Stimmungsbilder setzt<sup>49</sup> und während das Drama offenkundig Mühe hat, Wettererscheinungen überhaupt auf die Bühne zu bringen,<sup>50</sup> wird hier zu zeigen sein, dass das Wetter ins poetologische Zentrum von Novellen und Romanen führt, die über die „Prosa der Verhältnisse“ und den „Zufälle äußerer Umstände“,<sup>51</sup> über die Zukunft der Moderne bzw. über Zeit generell sowie über die kohärenzstiftende oder -auflösende, Komplexität steigernde oder reduzierende, Kontingenz bewältigende oder hervortreibende Funktion des Erzählens selbst nachdenken.<sup>52</sup> Dabei hinterfragen, verwerfen oder erneuern diese Erzählungen auch die tradierte Symbolik und die figurative Kraft der literarischen Rede vom Wetter.

49 Diese Funktion, wie auch allegorische Traditionslinien, die natürlich nicht nur in Lyrik eine Rolle spielen, werden hier als Wetter-Topoi vorausgesetzt, aber nicht eigens untersucht.

50 Natürlich findet das Wetter dennoch den Weg auf die Bühne. Prominent ist das der Fall in Shakespeares Werk, insbesondere *The Tempest*. Siehe dazu das betreffende Kapitel bei Johannes Ungelenk: *Weather and Literature. Shakespeare – Goethe – Zola*. Berlin, Boston 2018. Auch in Büchners *Leonce und Lena* wird am Ende von den Titelfiguren die Möglichkeit erwogen, in einem Akt totaler (Bühnen-)Souveränität das Wetter selbst zu machen (s. Kap. III). Zu Kleists Dramenfigur des Grafen Wetter vom Strahl s.u.

51 G.W.F. Hegel: *Vorlesungen über die Ästhetik*. In: Ders.: *Werke in zwanzig Bänden*, hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bde. 13–15, hier Bd. 15. Frankfurt a.M. 1970, S. 393.

52 Zu diesem Möglichkeitsspektrum der Funktionen des Erzählens siehe Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 11, 21, 28ff. und S. 65f. Dieser Fokus schließt auch die an sich sehr wetteraffine Textsorte des Märchens aus. Wie schlecht sich das Märchen mit dem Wetter in einem modernen bzw. meteorologischen Sinne verträgt, zeige ich andernorts. Verf.: „Regen: Wetterzauberei, Meteorologie und Ökonomie in Theodor Storms Märchen von der *Regentrude*.“ In: Urs Büttner und Ines Theilen (Hg.): *Phänomene der Atmosphäre. Ein Compendium Literarischer Meteorologie*. Stuttgart 2017, S. 292–303.

Eine Ausnahme von diesem Fokus stellen Goethes Wolkengedichte dar. Sie sind als Einsatzpunkt meiner Textanalysen allein schon deshalb unverzichtbar, weil hier der wohl einzigartige Fall vorliegt, dass die methodischen Schwierigkeiten wie auch die naturphilosophische und poetologische Relevanz der modernen Meteorologie ganz direkt zum Gegenstand von Literatur gemacht werden. Die Denkfiguren, die aus Goethes lyrischem Meteorologieexperiment zu gewinnen sind, erweitern den Fragehorizont für die nachfolgenden Analysen der Erzähltexte Büchners, Stifters, Fontanes und Raabes erheblich. Selbst für diese Denkfiguren jedoch gilt, dass sie sich nicht allein durch eine Interpretation der Gedichte scharf stellen lassen, sondern ihr wissenschaftskritisches und poetologisches Profil erst dann gewinnen, wenn man sie in Relation zur meteorologischen Prosa Goethes setzt.

Betrachtet man die Etymologie von ‚Wetter‘ und von ‚Meteor‘, so lenkt dies den Blick auf eine weitere wichtige Funktion atmosphärischer Figuretionen: die Gestaltung narrativer und psychischer Dynamiken. ‚Wetter‘ lässt sich sprachgeschichtlich wahrscheinlich auf ‚wehen‘ zurückführen, meint also die bewegte Atmosphäre bzw. Bewegungen in der Atmosphäre.<sup>53</sup> ‚Meteore‘ dagegen sind Lufterscheinungen, die dem griechischen *metéōros* nach ‚in der Luft schweben‘ und also eher einen Zustand als eine Bewegung der Luft bezeichnen.<sup>54</sup> Diese Gegensätzlichkeit findet sich in Adelungs *Grammatisch-kritischem Wörterbuch* wieder: Mit ‚Wetter‘ werde der „Zustand oder die Beschaffenheit des veränderlichen Dunstkreises“ benannt.<sup>55</sup> Das Grimm’sche *Wörterbuch* trifft eine ähnliche Bestimmung, differenziert sie aber stärker aus: Vorwiegend sei mit ‚Wetter‘ der „zustand der atmosphäre“ gemeint, dies sei jedoch Resultat einer „allmählichen begrifflichen abstraktion des ursprünglich noch konkret gefaszten sinngehaltenes ‚lufthauch, wind““. Der Begriff diene „vorwiegend als gesamtbezeichnung aller witterungsvorgänge“, könne aber auch „einen besonderen, zeitlich begrenzten witterungszustand“, also die „jeweilige wetterlage“ bedeuten.<sup>56</sup>

53 Vgl. den Eintrag zu ‚Wetter‘ in Kluges *Etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache*, 25., durchgesehene und erweiterte Auflage, bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin 2011, S. 985.

54 Vgl. den Eintrag zu ‚Meteor‘ in ebd., S. 618.

55 *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen*, von Johann Christoph Adelung. Mit D.W. Soltaus Beyträgen revidirt und berichtigt von Franz Xaver Schönberger. 4 Bde., hier Bd. 4, Wien 1811, Sp. 1512.

56 Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, hg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften Berlin, 33 Bde. Leipzig 1854–1960, Bd. 29, Sp. 698–716, hier Sp. 699 und 704.

Das Wetter ist demnach schwebender Zustand *und* bewegte Veränderlichkeit, abstrakter Sammelbegriff *und* konkrete atmosphärische Erscheinung. Diese Spannung erstreckt sich in unterschiedlichen Ausprägungen auf die Darstellungsformen und -modi des Wetters: Wissensgeschichtlich gesehen findet sie sich wieder im Methodenstreit, ob eine statistisch klimatographische Darstellung der Witterung oder eine physikalische Theoretisierung des Zustandekommens einzelner Wettererscheinungen der richtige Weg der Meteorologie sei. Unter ästhetischen Gesichtspunkten führt sie auf das schwer auszubalancierende Verhältnis von *enargeia* und *energeia* bzw. auf dasjenige von Ruhe und Bewegung in den Beschreibungen des Wetters. Und was die erzählende Literatur anbelangt, so codiert diese über unterschiedliche Wetterlagen und -metaphern unterschiedliche Energiepotentiale: Vom Wetter wird erzählt und gesprochen, um etwas in der Schwebe zu halten oder aber in Bewegung zu bringen. Mal übernimmt das Wetter die Funktion eines die Handlung vorwärtstreibenden Agenten, mal dient es dazu, eine Unentscheidbarkeit oder Ungewissheit als solche zu figurieren und auszuhalten. Auf poetologischer Ebene stehen damit das narrative oder auch metaphorische Dynamisierungspotential des Wetters, die Mechanismen der gezielten Entkräftung oder der unfreiwilligen Erschöpfung dieses Potentials, die daran gekoppelten, vorangetriebenen oder lahmdenden Geschehensabläufe sowie emotionale Turbulenzen oder Ermüdungserscheinungen zur Verhandlung.

Die verschiedenen Figurationen der ‚Energiequelle Wetter‘ und ihres Dynamisierungspotentials geben auch Auskunft über die Innovationsschübe, die dem Wetter als Topos abgewonnen oder eben nicht (mehr) abgewonnen werden können. Am unteren Ende der Innovationsskala steht jener Wetterparallelismus, den die vor wenigen Jahren noch einmal aufgelegte Studie *Der Held und sein Wetter* von F.C. Delius verfolgt.<sup>57</sup> Mit seinem Befund von der gottgleichen Erzählautorität, die das Wetter ihres Helden macht, um die bourgeoisen Lesersympathien zu lenken, bringt Delius dem Bonmot Eberhard Lämmerts, wonach das Wetter der beste Stimmungsmacher für schlechte Autoren sei, den Nachweis.<sup>58</sup> Liest man die von Delius untersuchten Erzählungen, ist dies zum Teil auch gar nicht von der Hand zu weisen. Doch sagt das eben noch nichts über das Wetter guter Autoren aus. Und außerdem übersieht Delius, dass die Trivialität des Wettertopos ihrerseits topisch ist. Entsprechend wird es hier um Texte gehen, die entweder einen dezidiert nicht-trivialen Einsatz des Wetters aufweisen oder um solche, die die topische Trivialität des Wetters – das

57 F.C. Delius: *Der Held und sein Wetter. Ein Kunstmittel und sein ideologischer Gebrauch im Roman des bürgerlichen Realismus* [1971]. Göttingen 2011.

58 Ebd., S. 9.

sprichwörtliche ‚Übers Wetter Reden‘ – zu reflektieren und produktiv zu machen wissen, indem sie über die kommunikative Funktion des Wetters, über verbrauchte Wettermetaphern oder über deren Affinität zur symbolischen Überdetermination nachdenken. Dabei betonen diese Texte häufig gerade das anarchische Moment des Wetters und im Zuge dessen die Absenz einer gottgleichen Erzählinstanz, die das Wetter der Diegese in symbolischer Absicht macht. Sie betonen die Absenz einer eindeutigen, quasi allegorischen Symbolkraft des Wetters überhaupt sowie die Absenz von Figuren, die in diesem Wetter als Helden dastehen. Stattdessen geht es um eine mühsam herzustellende oder unmögliche Absehbarkeit des Wetters, um die Schutzlosigkeit der ‚Helden‘ gegenüber diesem Wetter und um ein atmosphärisches Tohuwabohu, das mitunter auf geradezu nihilistische Weise jedwede übergeordnete, das Wetter souverän beherrschende Instanz vermissen lässt.

Erfunden hat die Kritik an einer Autorschaft, die als Wettergott den Verlauf der Diegese und die Sympathien der Leser lenkt, nicht F.C. Delius, sondern Heinrich von Kleist. Im *Michael Kohlhaas* greift der „Wetterschlag“ derart überbetont von oben ins Geschehen ein, dass man ihn eher als Zeichen der alles beherrschenden Willkür, denn als Zeichen einer göttlichen Ordnung zu lesen hat, trotzdem dieser Wetterschlag die Brandschatzung eines Klosters verhindert.<sup>59</sup> Und im *Käthchen von Heilbronn* verkörpert der strahlende Held Graf Wetter vom Strahl zwar die unwiderstehlich elektrisierende, höhere Gewalt der Atmosphäre in Reinform, doch ernst zu nehmen ist das offenbar nicht, wie spätestens dann klar wird, wenn der Graf die ihm feindlich gesinnte Kunigunde wissen lässt: „So kamt ihr aus dem Regen in die Traufe:/ Denn ich bin Friedrich Wetter Graf vom Strahl!“<sup>60</sup> Spätestens *Der Griffel Gottes* entlarvt dann solche Eingriffe scheinbar höherer Mächte als Kunstgriff einer allzu souveränen Autorschaft; ein Kunstgriff, dessen Erklärung Kleist nonchalant „den Schriftgelehrten“ überlässt.<sup>61</sup>

Diese Ironie auf die himmlischen Mächte bedeutet allerdings nicht, dass es im anbrechenden 19. Jahrhundert einfach um die überirdischen Konnotatione geschehen wäre, wenn vom Wetter die Rede ist. So wird in Johann Peter Hebels *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes* nur scheinbar *Mancherlei*

59 Heinrich von Kleist: *Michael Kohlhaas* [Buchfassung]. In: Ders.: *Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden*, hg. von Ilse-Marie Barth, Klaus Müller-Salget, Stefan Ormanns und Hinrich C. Seeba, Bd. 3: *Erzählungen, Anekdoten, Gedichte, Schriften*, hg. von Klaus Müller-Salget. Frankfurt a.M. 1990, S. 67.

60 Kleist: *Das Käthchen von Heilbronn*. In: Ebd., Bd. 2: *Dramen. 1808–1811*, unter Mitwirkung von Hans Rudolf Barth hg. von Ilse-Marie Barth und Hinrich C. Seeba. Frankfurt a.M. 1987, S. 363.

61 Kleist: *Der Griffel Gottes*. In: ebd., Bd. 3, S. 355.

*Regen* in bester Wetterforscher- und Aufklärermanier entzaubert: „Schwefelregen“, „Blutregen“, „Froschregen“, „Steinregen“ und schließlich „Hutregen“ sind die Gegenstände von Hebels Spott über die Neigung, Wetteranomalien mit übersinnlichen Erklärungs- und Deutungsmustern zu versehen: „Und weil man lieber etwas Unglaubliches, als etwas Natürliches glaubt, so faßt man's kurz und sagt, es habe Blut geregnet, und das bedeute Krieg“, obwohl sich das „Unglaubliche“ leicht mit „etwas Natürlichem“, in diesem Falle mit Beobachtungen aus der Insektenkunde, erklären ließe.<sup>62</sup> Jedoch bleibt diese Form der Rationalisierung wunderbarer Wetterphänomene, an der sich schon Descartes versuchte,<sup>63</sup> nicht dominant. Was den Steinregen angeht, so „machen die Gelehrten [daraus] ein Geheimnis, und, wenn man sie fragt, so sagen sie, sie wissen es nicht.“<sup>64</sup> Und bei der Kuriosität des Hutregens schließlich fällt die Erklärung, ein „Regiment Soldaten“ in Kombination mit einem „heftigen Wirbelwind“ habe ihn erzeugt, gänzlich durch: „So erzählt man. Ganz unmöglich wäre wohl die Sache nicht. Indessen gehört doch eine starke Windsbraut und folglich auch ein starker Glaube dazu.“<sup>65</sup> Damit entlässt Hebel seine Leser mit der besseren Einsicht, dass auch aufklärerische Narrative Glaubenssache sind und dass „der liebe Gott“<sup>66</sup> sich seinen Anteil am Wetter nicht so einfach streitig machen lässt.

Letztlich, so möchte ich hier zeigen, haftet dem Wetter ein metaphysischer Rest an, der sich, zumal im Bereich der Literatur, einigermaßen hartnäckig gegen den wissenschaftlichen Abbau der „transzendenten Würde“ des Himmels<sup>67</sup> sperrt. Ins Große gerechnet gilt dies für die tradierten Symbolfunktionen des

62 Johann Peter Hebel: *Mancherlei Regen*. In: Ders.: *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Kritische Gesamtausgabe mit den Kalenderholzschnitten*, hg. von Winfried Theiss. Stuttgart 1981, S. 51–57. Den Hinweis auf Hebel verdanke ich Gerhard Hommer.

63 „Da es etliche Ausdünstungen von verschiedenen Naturen gibt, beurteile ich es noch nicht einmal als unmöglich, daß die Wolken, wenn sie die Ausdünstungen pressen, manchmal eine Materie bilden, die entsprechend ihrer Farbe und Beschaffenheit Milch oder Blut oder Fleisch zu sein scheint, oder die sich, wenn sie verbrennt, dahingehend verändert, daß man sie für Eisen oder für Steine hält; oder schließlich, wenn sie sich zersetzt, in kurzer Zeit gewisse kleine Tiere erzeugt. So liest man oft, daß es unter den Wundern solche gegeben hat, in denen es Eisen oder Blut oder Heuschrecken oder ähnliche Dinge geregnet hat.“ Descartes: *Die Meteore*, S. 273f.

64 Hebel: *Mancherlei Regen*, S. 56. William Beauford glaubte 1802 mittels chemischer Experimente eine Erklärung für diesen Steinregen liefern zu können. Ders.: „Some Conjectures respecting the Origin of Stones which have been observed to fall from the Clouds.“ In: *Philosophical Magazine Series 1*, 14, 54/1802–1803, S. 148–151.

65 Hebel: *Mancherlei Regen*, S. 57.

66 Ebd., S. 53.

67 Annette Graczyk: „Die Masse als elementare Naturgewalt. Literarische Texte 1830–1920.“ In: Dies. (Hg.): *Das Volk. Abbild, Konstruktion, Phantasma*. Berlin 1996, S. 19–30, hier S. 20.



Wetters überhaupt, dessen metaphorisches Potential mit einer aufkommenden Fachsprache sowie mit dem damit verbundenen deskriptiven Interesse an der Atmosphäre in Konflikt gerät. Insbesondere Goethe hat diesen Konflikt nicht nur erkannt, sondern ihn in seinen Wolkengedichten so gewendet, dass er dort als solcher scharfgestellt und poetologisch produktiv wird. Zur Disposition steht die Symbolfunktion des Wetters jedoch in allen hier untersuchten Texten. Sei es die Psychosomatik des Sturms in Büchners *Lenz*, seien es Stifters narrative Experimente mit überkommenen Wolken- und Gewitterallegorien oder sei es Fontanes Kritik an einem patriotischen Symbolisierungszwang in *Vor dem Sturm* – immer wieder geraten das Wetter im Wortsinn und Spielarten der Bedeutungsübertragung aneinander.

Diesen Spannungen liegen zwei konkurrierende Arten der Semiotisierung zugrunde: Entweder weist das Wetter als Metapher oder Omen („das bedeutet Krieg“) über sich hinaus, oder es verweist (als meteorologisch betrachteter Gegenstand) metonymisch neben sich, also auf das vorhergehende Wetter, aus dem es entstand, und auf das kommende Wetter, das daraus resultieren wird. Stifter etwa setzt das Wetter exzessiv metonymisch ein – als endlose Zeichenkette, als eine Art Meta-Syntagma der Moderne – und verdrängt im Zuge dessen die metaphorische Seite des Wetters fast vollständig, während umgekehrt Goethe systematisch versucht, Meteorologie entlang der paradigmatischen Achse zu betreiben, also Wetterabläufe konsequent in Metaphern zu denken. In Fontanes *Vor dem Sturm* wiederum machen die Figuren aus jeder Wettererscheinung ein Omen und wenden sich damit überhaupt von einer meteorologischen Betrachtung des Wetters ab. Beide Arten der Semiose jedoch haben einen prekären Stand. Wie zu zeigen sein wird, gefährdet das Wetter die symbolische Ordnung, in die es – sei es nun meteorologisch oder literarisch – überführt wird. Stärker als die meisten anderen Naturphänomene stellt es die jeweilige Zeichenordnung selbst in Frage, insofern es weder in einem Syntagma regelrechtem Aufeinander- und Auseinanderfolgens, noch in konventionellen Metaphern oder einer ‚ominösen‘ Hermeneutik, noch in naturwissenschaftlichen Zeichensystemen (Begriffe, Symbole, Formeln, Karten...) aufgeht.

Da diese Widerständigkeit des Wetters gegenüber seiner Übertragung in Zeichensysteme wie auch gegenüber seiner Deutung in den hier interessierenden Texten keineswegs naiv überspielt, denn vielmehr poetologisch bewusst ausgespielt wird, ist die Frage, wie man das Wetter eigentlich lesen soll, keine, die aus einem vorgefertigten Blickwinkel heraus beantwortet und von außen an die Wetterseiten der Literatur herangetragen werden müsste (etwa ideologiekritisch), sondern eine, die sich in den Texten bereits als solche reflektiert vorfindet. Die eigenen Lektüren von diesen Reflexionen, die freilich erst einmal